

SPLITTER DES LIEBESGLÜCKS

Versuch zur Beantwortung der (Un-)Unterscheidbarkeit, was es denn sei, was man in der Liebe am Anderen sucht, bei der Suche nach dem Glück.¹

Carsten Raddatz (Berlin) und Susan Rupp (Bad Ragaz)

Zuarbeit

Der Rahmen des Glücks ist, dass es ihn sprengt. ‚Und wenn du gar zu lesen drin verstündest, ein Buch, das du im Leben nicht ergründest‘, antwortet Hugo von Hofmannsthal auf die Frage, was denn die Welt sei. Verbaut ist uns demnach, gemäß Sinn und Zweck der systemisch verhafteten Abhandlung, allzu umfassend zu sein.

Einer der ersten Sätze aus besagtem Weltbuch könnte sein: „Man‘ kann nicht die Liebe lieben, wohl aber mit der Liebe den anderen. Meint man, die Liebe zu lieben, ist es nicht nur auch, sondern ausschließlich Literatur, die betrieben wird“.² Meint man also, die Liebe zu lieben, weiß man bereits, dass es auf den Menschen, den man liebt, nicht im geringsten ankommt. Und doch ist jener per definitionem des Geringsten konstituierendes Gegenteil. Da ergibt sich einiges an Spannung, und so steht offen, zu Liebesglück und ihren möglichen Welten einige hermeneutisch-praktische Bemerkungen zu machen.

Umkehrung des Problems

Ob es die Gefühle sind, die man an und in der Liebe sucht und findet, oder ob es der andere Mensch ist, um den es geht, bei der Suche nach dem Glück, dazu mag eine Umkehrung des Problems helfen: Gibst Du dich jemandem aus Liebe hin, tust Du es genau deshalb. Hingeben heißt, sich wegzugeben. Von sich selbst weg zu sein, um jemandem nah zu sein. Du hörst zu denken auf, wie alles auch ineinander greift und eins bildet, das Ganze, nach dem Du immer suchst.

Splitter des Liebesglücks

Der sich einstellende Rausch entsteht jedoch nicht am aneinander Reiben, oder am Bewundern der Funken, die dann entstehen, sondern sind eine Qualität des Verbundmaterials. Die neuen Eigenschaften, die man zusammen besitzt, entstehen nur im Zusammensein. Kann man sie beschreiben, staunt man über den Funkenflug und schreibt über diesen, statt über das Einssein. Sich in der Einheit zu wiegen ist, sie nicht durch Beschreiben greifbar zu machen. Literatur bleibt unmöglich, geht man tatsächlich zusammen.

Lieben heißt, sich *nicht* zurück zu nehmen, um nicht die Beschreibung, gar allein die Beschreibung zur Herrin und Beherrscherin der Szene zu machen. Kannst Du darüber schreiben kannst Du es durchdringen, zumindest der Möglichkeit nach; dagegen steht, dass uns das absolut intime, das bei großer Innigkeit auftritt, nur „im schlichten Zugriff erhaschbar“ bleibt.³ Je näher uns etwas geht, desto geringer die Präzision des Berichtens, und das Täuschen macht uns selbst zum Narren. Selbstverständlich schließt das nicht aus, dass Gadamer recht behält, wenn er, das Motto der deutschen Romantik zusammenfassend, sagt, „Sprache erreicht niemals das letzte, unaufhebbare Geheimnis der individuellen Person“.⁴ Aber es heißt sehr wohl, dass jenes allein der Liebe noch gar nichts ist.

Stimmst Du hier zu, mögen wir im folgenden bei Max Frisch landen. Der spricht eben davon, dass „[w]ir wissen, dass jeder Mensch, wenn man ihn liebt, sich wie verwandelt fühlt, wie entfaltet, und dass auch dem Liebenden sich alles entfaltet, das Nächste, das lange Bekannte“.⁵ Liebenderweise wird das unaufhebbare Geheimnis aufgedeckt, und was verborgen gewesen war, siehst Du wie zum ersten Male. Meist auch sprachlich begleitet, ist der Modus des Aufdeckens nicht entscheidend, genauso wenig wie die Tatsache, dass aufgedeckt wird. Das Übermaß dessen, was da übrig bleibt, reicht auch zur ihrer potenziellen Unendlichkeit hin, und näher zum Glück, in dem der Liebende oder die Liebende die Oberhand behält. Eine Entmachtung findet nicht statt. „Aller Anfang ist schwer“, schreibt Ternes, und „Liebe fängt nicht an. Die Wucht ihrer Explosion, mit der sie hereinbricht, zerstört nichts, zerstückelt

Splitter des Liebesglücks

nichts, zerstreut nichts, sondern lässt im Nu hochkompliziert Verwobenes entstehen“. Hier meint das den absoluten Unbegriff, das Ungreifbare des Punkts der Hingabe. Man löst sich nicht auf, man breitet sich aus zur den anderen, die andere umfassenden Freiheit, die, wenn überhaupt etwas das besitzen kann, eine nahezu universale Qualität hat. Erstaunlicherweise ist das so Flammende nur unter Geschichtslosigkeit möglich, und dauert entsprechend nur kurz. Aus Mangel an Historie, die dennoch die unabdingbare Bedingung bildet für ein zusammen fühlen, kann man von Glück sagen, wenn der Versuch der Befreiung gelingt.

Der elektrisierende Effekt weitet Kapazitäten. Was anderes haben wir, in der vollkommenen Entfaltung, als eine größere Fläche, die zu besserem Kontakt, zu mehr Leitfähigkeit führt? Man berührt sich, und zwar nicht nur punktuell, sondern total.

Uwe Johnson, der ebenfalls Frisch zitiert, nimmt hier eine ‚in geringem Maße bekannte‘, doch korrespondierende Empfindung zur Hand, aus einer Erzählung von Maxim Gorki: „[E]s gibt Gefühle, Gedanken und Ahnungen, über die man nur mit der geliebten Frau spricht und die man niemand sonst sagen würde. Es gibt solch eine Stunde der Gemeinsamkeit mit der Frau, wenn man sich ihr wie der Gläubige vor Gott aufschließt“.⁶ Wovon Gorki spricht, ist, was verwandelt: der Austausch, dialektische Entfaltung, das Herstellen einer gemeinsamen Geschichte, erst das macht die Liebe zu dem, was sie ist. „Wo man liebt, erlebt man Geschichte“ finden wir bei Jan Koneffke, und speisen aus unserer eigenen Erfahrung eine hübsch exemplifizierte Redefigur, die des Allgemeinplatzes.⁷

Geschichtsarbeit

In diesem Fall aber deckt es die Mitteilungsnot und Ursprungsphilosophie der aufkeimenden Liebe ab; es ist kennzeichnend, dass Du in der Liebe immer dazulernst, und Kapazitäten erweiterst. Deswegen hasst Liebe Geschichte, weil

Splitter des Liebesglücks

sie immer aus verstreut herumliegenden Teilen neues schafft, schaffen muss.

Geschichtsarbeit steht an, meist unter Erwartungszwang.

Der zuvor geliebte Mensch, wenn es ihn/ sie gab, verschwindet nicht, und nicht spurlos. Dennoch, um Platz zu schaffen, muss man Abschied nehmen schlimmer, und das ist nicht ohne Konsequenz. Der kann man lustvoll begegnen, allen möglich ist das jedoch nicht. Schlimmer noch, unter alten Geschichten leidende Liebende sind einander kein großer Spaß. Dem Witwer und der Witwe, die sich in einer Erzählung von Rafik Schami nähern, bleibt vorerst näheres versagt, weil er von seiner Verblichenen zu erzählen beginnt, und kaum aufhören kann. Was tut sie? Schiebt ihn aus dem Bett, und auf seine Empörung hin erklärt sie, es sei in diesem Bett kein Platz für drei Personen.⁸

Die hier angemahnte Befreiung von alten Lasten, und der Selbstbefreiung im erneuten Beginnen einer Beziehung, zielt tatsächlich darauf, ob man wissen kann, seine Gefühle oder seinen Partner zu lieben. Die Gefühle sind die, die man kennt. Hält man an ihnen fest, verstellt das den Blick auf den Partner, den es kennen zu lernen gilt. Es ist dennoch nicht vorstellbar, ohne eine Suche nach dem Ursprung irgendwohin zu gelangen, ganz im Gegenteil. Das Sichlösen wird zum Begleiter, bis es sich selbst erfüllt, und in Unbefangenheit, oder was dem am nächsten kommen mag, aufgeht; aber man ist doch viel mehr Teil des neuen, jetzt, wo man sich doch einmal entschieden hat.

Ebenfalls kennzeichnend ist der sorgfältige Umgang mit der gehaltenen Geschichte, der mitgebrachten, der sich meist von alleine einstellen mag. Alles, was man tut und sagt, alles wird als Ausdruck der Liebe gesehen und verstanden. Im Rückblick auf eine Zeit des Verliebtseins finde ich, dass alles, was ich getan habe, zu ihr beigetragen hat, ohne dass ich es damals so habe sehen können. Emile Michel Cioran fragt hierzu, weshalb der Mensch in der Liebe lyrisch sei, und antwortet selbst: „wenn im Inneren das Leben in einem wesentlichen Rhythmus schlägt und das Erleben so mächtig ist, dass es den ganzen Sinn unserer Persönlichkeit umfängt“.⁹ Sein ‚lyrisch sein‘ ist genau die Trennlinie,

Splitter des Liebesglücks

nach der wir suchen. Permanent verliebt sein als ewiges Strohfeuer, das nach Erlösung nur sehnen, aber nicht streben kann (Koneffke), und geht man an den Erfahrungen zu Grunde, widmet man sie dem Wahnsinn (Cioran). Man schreibt *dagegen*, man schreibt, die Fassung zu bewahren, man ringt mit dem Schreiben um eine papierne Leiblichkeit „als Korrelate der Leibesbewegungen, ‚physischen Schmerz‘, Erlebnisse der Geschlechtssphäre“.¹⁰ Diese, allesamt schreibbar mit dem Stift, bleiben doch immer nur Metaphern des Erlebten, das ewige zweite, das nachgeholte. Einen analytischen Nullpunkt finden wir aber genau hier, wo kein Stift und kein Gedanke im Nachhinein hinreicht: „Das Nichterinnerbare - stets ein prinzipielles Ineffabile - kann eben nur ‚gelebt‘, aber in keiner Weise ‚gedacht‘ werden: es ist wesentlich unartikuliert“.¹¹

Von der Liebe zu schreiben ist von der Liebe zu schreiben. Ausschreiben geht nicht, Sie selbst bleibt ungreifbar, wenn sie da ist; Cioran sagt, dass wir uns damit begnügen, „das Lob des Lyrismus anzustimmen“ (also allzu oft feige bleiben, die Kontrolle zu behalten versuchen, die Hingabe der beherrschenden Hand zueignen). Von der Liebe zu schreiben also immer ‚von den Erfahrungen schreiben‘ ist, d.h. vom schnöden, wiederholbaren Stieben des Abriebs, das aus bloßen Handwerk zu einem mehr oder minder gleich ausnehmenden Abbild gerät. Dagegen liegt Ciorans lyrischer Zustand „jenseits der Formen und Systeme“, wonach Du doch immer suchst. Die Nähe zum Wahnsinn, der Beginn des jenseitigen, dem, was auch Fernando Pessoa für einige Tage verstummen lassen kann; er kann erst hinterher von „zwei, drei Tagen, einer beginnenden Liebe ähnlich“ schreiben.¹² Aber das leistet kein erneutes Erleben desselben, kein Laben „an der Wiederholung des Gleichen“,¹³ kein Wiederholen der Geschichte, oder einer ganz bestimmten Geschichte. Damit kommt er indirekt, vermittels seines (Pessoas) Scheiterns an Frisch heran, der sagt, dass die Liebe das Bekannte aus jeglichem Bildnis befreie, also nur im Neuen, im hergestellten besteht.

Splitter des Liebesglücks

Genannter ‚Wahnsinn‘, der das Potenzial zur Zerstörung schon enthält, deckt sich mit allen subjektiven Gefühlen, die man im Sichverlieben hat, seien sie nun universal oder nicht; fest steht allerdings, dass alles neu geschrieben wird. Ist es nicht so, dass man sich an jede Kleinigkeit erinnert, die gesagt oder gemeint wurde, an irrwitzige Details, und die Fülle des Erlebens der Näherung nichts als zuträglich ist? Jan Koneffke sagt, dass Verliebte im Verliebtsein einen zeitlichen Anfang erleben. „Verliebtheit will zum Ursprung. Wo man liebt, erlebt man Geschichte. Liebende sind Dialektiker“.¹⁴ Es ist dies der Ort der neuen Geschichte, der Unvorbereitetheit, der Auflösung und Neudefinition, weil an so wenig man sich halten kann, und man so wenig an sich behalten kann, am wenigsten Kleidung.

Exkurs: Inselglück

War Takashi Miikes ‚Audition‘ (Japan) der erste Film, der so viel Grausamkeit und Schmerz, wie dargestellt wurde, kaum aushalten ließ, war Kim Ki-Deoks ‚The Isle‘ (Korea) der zweite. Bereits voller Ahnung, stand Kinobesuch als Übung in Abstraktion auf dem Programm, und war auch nur unter diesem Vor-satz aushaltbar. Die Schärfe der Präsentation ist prägend für eine Abwandlung des Worts von Roman Jakobson: Gute Metaphern sind wie der Geschmack von Dill.

Letztendlich ist The Isle auch nur ein Liebesfilm, bei dem die Liebe nicht glatt läuft, sondern mehrere Hindernisse aus dem Weg räumen muss. Hier sind es die Liebenden, die, ohne über den Inhalt ihres Tuns zu sprechen, einander trösten und gut zureden und unendlich zärtlich sind. Allerdings werden viele uns das kaum abkaufen, besonders diejenigen, die nach zwanzig Minuten gehen mussten. Wer in den Film gegangen und bis zum Ende geblieben ist, wird dagegen mit einigem Interesse unser Angebot verfolgen. Liebesglück ist dem Wesen nach verschlüsselt dargestellt und braucht einige Überlegungen zur Aufdeckung. Man kann andeutungsweise sagen, gute Metaphern sind wie Angelhaken in der Zunge.

Splitter des Liebesglücks

Das Setting ist ein Angelsee, auf dem einige schwimmende Hütten verankert sind; die Frau betreibt den See, einen kleinen Kiosk und fährt die (ausschließlich männlichen) Angler und gelegentlich ihre Huren hinaus und holt sie wieder ab. Sie bietet auch Dienstleistungen wie Kaffee und ihren Körper, wenn keine Huren kommen; und sie richtet die Inseln wieder her nach deren Abreise. Was als harmloses Bild zu funktionieren scheint kippt recht bald, noch am Anfang des Films; wir verstehen schnell, da kaum verschlüsselt, den Hass der Frau auf die Männer, die sie brutal ausnutzen.

Im Prinzip funktioniert der Film wie ein Märchen, das von den Brüdern Grimm aufgeschrieben sein könnte. Niemals werden dort klar Dinge benannt, etwa, wenn das Brüderchen sich in ein Reh verwandelt, Metaphern für das Erwachsenwerden (Veränderung der Gestalt; Fell = Haare) und das Verlassen der kindlich-unschuldigen Welt hergenommen. Dafür gibt es pornografische Interpretationen (die plausibler scheinen, je öfter man sie anwendet), und genauso verliert es hier kein Wort über Liebe. Die Hauptdarstellerin spricht kein Wort, und der Hauptdarsteller bleibt vergleichbar wortkarg. Was gemeint ist wird nicht erzählt, eine Deutung zwingt sich auf.

Analog: Dass Schwesterchen ihr verwandeltes Brüderchen noch umarmt, ist nicht Tierliebe; und ihm seinen (ihren) Geruch zu übertragen, damit die Mutter das Kitz nicht mehr annimmt, nicht böser Wille. Das ist vielmehr der Beweis für die abgelegene Erklärung: sie erkennt in ihm ihn, ihren Bruder, der sich aber seltsam verändert hat, und nichts dafür kann. Und die Pubertät ist nicht umkehrbar, genau so wenig wie geschwisterliche Liebe... Dass zwischen Mann und Frau Liebe entsteht, ist ebenfalls nicht umkehrbar. Dagegen steht, viel stärker noch, dass Liebe hilfsbedürftig ist, und nicht selten kleiner Geschenke bedarf. Wenn auch nicht ohne Probleme und Schürfwunden, das Herstellen von Geschichte wird auch hier über symbolische Gaben und Handlungen vermittelt.

Splitter des Liebesglücks

Wir sehen folgendes: in einer bedrohlichen Stresssituation (ein Verhör droht) schluckt der Mann einen vierfachen Angelhaken, und bevor seine Häscher ihn erreichen, wickelt er die Angelschnur um seine Hände und zieht, bis er, sich vor Schmerzen windend, von der Frau zuerst gefunden wird. Dass sie an ihm Interesse hat, kann schon vorher geahnt werden; hier ist die Tatsache, dass sie ihn in der Klappe, die im Boden der Hütte eingebaut ist, versteckt, ausreichend, dass er nicht gefunden werden kann. Der vor Schmerzen ohnmächtige Mann ist unter Wasser, und, wenn er nicht vorher an seinem eigenen Blut erstickt ist, im See ertrinken. Die Frau zieht ihn an der Angelschnur wieder heraus, nach den Regeln der Angelkunst, und rettet ihn mit einer Wiederbelebungsmassage. Dann, mit der gleichen Zange, mit der er ihr kleine Drahtmodelle und Spielzeuge gebastelt hat, entfernt sie die Haken aus der Zunge und dem Rachen. Selbstverständlich ohne Betäubung, und selbstverständlich ohne den Zuschauer auch nur im Geringsten unbeteiligt lassen zu können. Noch bevor alle vier Haken und das Senkblei entfernt sind, verlassen an dieser Stelle drei Leute das ohnehin nur spärlich besetzte Kino; gerade die erste halbe Stunde ist verstrichen.

Die Operation ist ein Akt der Liebe, wenn auch nicht der platonischen Art. Danach reitet die Frau den Mann, der sich vor Schmerzen kaum rühren kann. Hinterher, immer noch wortlos, fächelt sie den Wunden frische Luft zu, zum ersten Mal entsteht so etwas wie Harmonie.

Weiterhin sehen wir, nach einem weiteren Fick, diesmal ist der Mann oben, dass er sich in ihrem Boot davonmacht; in die Stadt wolle er zurück, und sein eigenes Leben leben. Zuvor mit Selbstmordabsichten zum See gekommen, aber von der Frau mehrfach abgehalten, war ein ähnlicher Fluchtversuch zuvor gescheitert, weil sie mit dem Boot davonfuhr, noch bevor er seine Siebensachen gepackt hatte. Diesmal, während sie noch postkoital erschöpft schläft, ist er bereits auf dem Weg und verlässt sie, und mit ihr die dräuende, auf Ruhe ge-

Splitter des Liebesglücks

stellte Zweisamkeit. In der Situation des drohenden Verlusts ist es wieder die Kraft der Vorstellung, die empfindliche Gemüter aus dem Kino, oder zumindest ihnen die Hände vor die Augen treibt. Den Verlust des Mannes bemerkend, führt die Frau einen Angelhaken gleicher Ausführung in sich ein, wickelt die Angelschnur um ihre Hände und zieht, so fest sie kann, bis sie nicht mehr kann. Das ist der einzige Moment, in dem der Mann, und das Filmpublikum, sie hören. Der Schrei und der Anblick ihrer untenherum schlimm blutenden Gestalt, aus dem Häuschen wankend, bewegt den Mann zur schnellen Umkehr. Vor Schmerz unkontrolliert kippt sie ins Wasser, er, nach den Regeln der Angelkunst, fischt sie wieder heraus. Wieder mit der gleichen Zange entfernt er die blutigen Angelhaken, einen nach dem anderen, und fächelt ihr nach der Operation Luft zu, zur besseren Heilung.

Die Wiederholung macht hier die Deutung einfach. Deutung heißt erst einmal nur, nicht das Gesehene als das Tatsächliche zu nehmen. Erst die Kraft dessen, was man auf Grund des Sichtbaren annimmt, legt den Modus der Verschlüsselung in Metaphern nahe. Was beim ersten Mal nur übersehen werden konnte, nämlich die Anordnung der blutigen Angelhaken auf den Planken, ist beim zweiten Mal salient: ein paar Haken liegt ineinander verschlungen, und der zuletzt abgelegte kommt spiegelbildlich neben einem anderen zu liegen, so dass beide zusammen das klassische Symbol der Liebe bilden: ein Herz.

Der Geschmack von Dill wird hier zum eisenschweren Aroma von frischem Blut, das untrennbar mit der Beidseitigkeit, die für Liebe vonnöten ist, zusammengeht; oder, stärker noch, durch das Maß der eigenen Vorstellung in Kraft gesetzt, das Freisetzen des Hakens aus den Schleimhäuten.. Die Metaphern der Selbstverletzung stehen für eigenverantwortliche Zurichtungen, etwa Wut und Zorn, samt den folgenden, schwer zu artikulierenden Schuldgefühlen (das Blut, das er ausspuckt, hilflos auf dem Rücken liegend wie ein umgeworfener Käfer; nachdem sie ihn von unmittelbaren Folgen, dem Schmerz selbst, befreien konnte) und der hilflosen, weil alternativlosen Hingabe an strohdumme, sie verlet-

Splitter des Liebesglücks

zende Männer und der folgenden Wirkung, die das auf ihn haben muss (Entsetzen, das aus einem Erkennen der eigenen Unterlassung kommt; dann Kümmerwollen, Besänftigen, Zärtlichkeiten zeigen und vielleicht erst beibringen). Das Blut, das sie verlieren, wie der erste Fick, bei dem kaum Lust empfunden wird, und das Opfer, das beginnendes Liebesglück erst zu einem Anfang von etwas werden lassen kann. Der Aufbau von Geschichte, der mit einer Operation unter unkontrollierten Bedingungen einen Anfang nehmen kann.

Wahnsinnsglück

Cioran sagt auch, „[d]ie Menschen, die zur Objektivität und Unpersönlichkeit neigen erfahren als Gefangene der Liebe ein Gefühl, das alle Schichten ihrer Persönlichkeit aufwühlt“ und steht ohnehin in einer engen Beziehung zum Schmerz.¹⁵ Dazu Dostojewskis Großinquisitor, der auch von der Freiheit gesprochen hat und den Qualen, die sie auslöst. Dem zu Grunde liegen die drei Versuchungen in der Wüste, die Christus vom Teufel, dem weisen und schrecklichen Geiste, inmitten schrecklichen Darbens auferlegt wurden: sich dem Leibhaftigen zu unterwerfen heißt, die unter ihnen liegenden Länder zu besitzen; alle Steine zu Brot machen, dass alle Menschen IHM nachfolgen werden wie die Schafe; und noch als drittes, sich von der höchsten Tempelzinne zu stürzen, auf dass Engel ihn vor dem Sturz bewahren. Der Großinquisitor wirft IHM vor, den Menschen vieles zu ersparen unterlassen zu haben, mit anderen Worten, die Menschen, den Menschen zu hoch geachtet zu haben: „Hätte Jesus den Menschen weniger geachtet, so hätte er auch weniger von ihnen verlangt: und das ‚wäre der Liebe näher gekommen‘“.¹⁶ Statt aber in diesem Geständnis aufzuweichen, in der Hingabe an eine Überzeugung, sich zu öffnen und zu versöhnen, gibt es keine Auflösung, und beide Positionen bleiben letztlich unvereinbar: mit seiner Rede fertig, wartet er auf eine Entstummung von IHM. Der aber bleibt stumm, nähert sich dem Inquisitor, küsst ihn auf die Lippen. ‚Der Kuss brennt auf seinem Herzen, aber bleibt bei seiner Meinung‘“.¹⁷ Trotz gleicher Erfahrung, denn auch der Inquisitor hat 40 Wüstentage in Durst und

Splitter des Liebesglücks

Hunger gelitten, findet keine gegenseitige Vereinnahmung im Sinne der gegenseitigen Aufnahme statt. Im störrischen Reiben der Willen entsteht Literatur, nicht aber Liebe. Einseitige Vergebung ist so erquicklich wie papierne Historie, die zwar schwarz auf weiß, aber dennoch substanzlos überdauern muss. Man hält an den eigenen Gefühlen fest, da sie zu wichtig scheinen; starrköpfig zu bleiben indes verhindert die Haltlosigkeit. Liebe ich erstere, gebe ich sie nicht auf, erreiche nicht, wonach es mich verlangt; es ist der einzelne Klebepunkt, dem ich alles zumute, und der nur unter größten Spannungen soweit reicht wie der Atem. Dialektisch werde ich nicht ohne die Befreiung in den Armen des anderen.

Man könne lieben wollen, wenn man es nicht kann (zu lieben). Die Suche nach ihr endet nicht in der Enthaltbarkeit, oder in ihrem möglicherweise unbemerkten Verlust. Der Wille ist stark, doch nicht mächtiger: „Man kann jedoch nicht lieben, wann man will. Könnte man das, wäre lieben (als Aktivform) etwas, zu dem ich mich verhalten könnte. Lieben als Tätigkeit unterminiert jedoch ein Verhältnis zu es; es erlaubt keine Beobachtung (wenn auch die Möglichkeit, unendlich zu sprechen)“.¹⁸ Genau diese Möglichkeit des unendlichen Sprechens zielt auf den dauernden Abschied, von dem ich anderswo geschrieben habe, das nimmermüde Herausstreichen von Unterschieden (sowohl im Ein- wie auch im Missverständnis).¹⁹ Lediglich hinterher ist es möglich, davon zu zehren, oder, wenn man die gefallene Späne als das einzig wirkliche nennt, sie auszukochen, und die Brühe mit Verdacht auf nährenden Qualitäten hin zu untersuchen und für nährend zu befinden. Halten, am Leben und bei Laune, vermag uns hier nicht das Schwärmen, das Schreiben von oder in ihm, sondern allein beidseitiges Durchdringen nach der Hälften Verbindung, der Vollkontakt.

Dabei schließt sich selbst sein Lieben gerade *nicht* aus, und Selbstkorrektur ist angebracht, ist das der Fall. Ein Abschnitt Pessoa's stützt das sinngemäß: was

Splitter des Liebesglücks

auch immer wir hier, durch geisteswissenschaftliches Studium privilegiert, und womöglich kultiviert bereden, „[d]er Rohstoff bleibt derselbe, doch die Form, die ihm die Kunst verlieh, hält ihn wirksam davon ab, weiterhin derselbe zu sein. Ein Tisch aus Fichtenholz ist Fichte, aber auch Tisch. Wir setzen uns an den Tisch und nicht an die Fichte. Eine Liebesregung ist ein Geschlechtsinstinkt, wir lieben jedoch nicht mit dem Geschlechtsinstinkt, sondern unter der Voraussetzung eines anderen Gefühls. Und diese Voraussetzung ist tatsächlich bereits ein anderes Gefühl“.²⁰

Befangenheit ist hier, wonach wir in gleichen Atemzügen suchen, auch wenn wir, anfangs oder in Dauer, noch zaudern. Hier weiterzugehen heißt, in den Bereich einzudringen, wo Eifersucht, Leiden und Erregung beginnen, und wo es schwieriger oder gar unmöglich wird, die Kontrolle zu behalten. Intimität aber kann nicht in Literatur leben (da versagt die Liebe sich selbst als eigenes Objekt); und ein Erfassen als vergangenes „Soeben“ verweigert sich zu Gunsten des lebendigen, unmittelbaren „Jetzt“, das es auszeichnet. Und dazu kann man sich nicht verhalten: Dass Lieben als Tätigkeit ein Verhältnis zu es unterminiert, und so die ganze Hilflosigkeit dessen zeigt, wo Liebende nicht fähig sind, etwas anderes zu tun. Jede Handlung, auch die kleinen, unbemerkten, beiläufigen, können nicht anders als zu ihr gereichen. Das Anstatt ist keine Option mehr - aber genau daran scheitert sie häufig. „Wer jemals Tennis gespielt hat, in einem Quartett musiziert oder im Liebesakt befangen war, der hat den Anderen in seiner unmittelbaren, lebendigen Gegenwart erlebt“, sagt Schütz, auch von Regeln und ihrer unvermeidlich zuträglich, unausweichlichen und freudigentschiedenen Einhaltung sprechend.²¹ Wer aber das Spiel verlässt, gängig vorstellbar in der Dimension der Exklusivität, punktet nach seinen Regeln (denen des Spiels) nicht mehr und bricht das lebendige, das erste Gefühl. Das Verlassenwerden dann, das in der Vorahnung des Scheiterns aufzuckt, ist meist schon die Einsicht in die Unfähigkeit, das vorgenannte anzunehmen.

Splitter des Liebesglücks

Dass der Andere uns hilft, mit selbst verantworteten Altlasten sachgerecht umzugehen, ist unverzichtbarer Teil unserer Liebe, die wachsen kann, indem es dauernd so funktioniert. Immer ist es der jeweils andere, der durch seine Zuwendung alte und junge Wunden heilen kann, und eben durch den erfolgenden Prozess wird erst die Gemeinsamkeit Liebe hergestellt. Zusammen bleiben wir, nicht weil wir uns gut verstehen, sondern weil wir des anderen Beruhigung und Entspannung sind. Erst in der zeitlichen Dimension baut Liebe auf; selbst wenn sie einschlägt, und im selben Moment Hochkomplexes entsteht, reicht das allein noch nicht zu ihrem Bestehen hin.

Liebe, die sich nur aus Gier speist, dauert nicht, sondern impliziert Abschied; solche, die glättende und nach allen Seiten der Persönlichkeit glättende Wirkung hat, bedeutet Abschied. Abschied von früheren, verquastem Beziehungen und Sexualkontakten, die viel zu wünschen übrig ließen. Alles da Gewünschte ist, potenziell, im Gegenwärtigen enthalten; die Liebenden spüren das. Jan Koneffkes ewiges Strohfeuer des dauernden Verliebtseins weisen wir zurück, als sich selbst überholendes; die Zeit der Bestimmung des Ausmaßes an Entwicklung und künftiger, in der Regel abstrakter Geschichte ist das Verliebtsein, das nach Art des Strohfeuers fruchtbare Asche erzeugt, aber vergehen muss in seiner Erfüllung.

Der Wundcharakter, die beschleunigte Heilung, Aufwendungen an Aufmerksamkeit und Gleichklang, all das stellt den Dual der Liebe besser. Auch das Inselglück erfährt ein Ziel: nach der Abblende wird entsprechend nachgesetzt. Der Mann, schwimmend, nähert sich dem Schilf, das in flachem Wasser wächst. Unsicher watend verschwindet er in diesem, die Kamera fährt zurück, so dass sichtbar wird, vom Ufer ist er weit entfernt. Nur dieser Fleck des Sees ist bewachsen, nur hier ist es flach genug, Halt zu geben. Vom dichten Bewuchs ganz aufgenommen, blendet das Bild in eine Nahaufnahme eines weiblichen Beckens über. Reglos liegt sie im Wasser, und mit größter Selbstverständlichkeit wird das Schilf zu buschigem Schamhaar, Geborgenheit und Zweisamkeit sind eins. Jede wahre Liebe stellt eine Höhe dar, der die

Splitter des Liebesglücks

Jede wahre Liebe stellt eine Höhe dar, der die Sexualität die Erhabenheit nicht zu rauben vermag. Das Glück bedarf nur symbolisch des Beiwohnens, aber sein Potenzial speist aus intimer Nähe.

Epilog gegen die Norm

Die hier gemachten Bemerkungen fügen sich, wenn nicht als Fußnote, so doch als Erweiterung an frühere Bemerkungen an. Den meisten wird gemein sein, dass sich selbst zu bleiben schließt genauso wenig aus-, wie es das nach Art des Zwangs eingeschlossen ist. So wie man eben genau dadurch etwas neues schafft, sich einmal nicht entscheiden zu können, auf ein Gefühl mit Gefühlen zu reagieren oder nicht, ahnt man, wie es auf andere Weise zu machen ist. Dazu dient aber insbesondere das Vertrauen, dass sich unter den Füßen Boden befindet, der trägt, und kein fieser Morast. Fruchtbar jedenfalls ist allemal der Boden, den Du betrittst; Luxus dann die Überlegung, dass Unendlichkeit nicht erlebbar ist. Das sehen wir nicht kommen. Womöglich gerät eine Ahnung des Bekanntseins und „Wissens wie“ (Schütz) dazu, die suggeriert, dass eine Thematisierung der Liebe, wie es der Vorbeuge dienen könnte, nicht so aussichtslos ist, wie sie oft scheint. In diesem Sinne: es sollte nur Uraufführungen geben, beherrscht man die Kunst des Subtilen nicht.

Für Diskussionen, jedwelchen Umgang miteinander und alles, wo man auf ein Gegenüber angewiesen ist zum gemeinsamen was-auch-immer-man-tut, stimmt das, und für Texte wie diesen ebenso. Verdachtsmomente verunklären nur, was man sagen wollte. Ebenso ist der Neuigkeitswert gering, wenn ich sage, ein Missverständnis trennt das Gespräch vom Inhalt, und ein Herunterspulen von Standpunkten hilft niemanden; plötzlich ist nicht mehr Thema was das Thema des Anfangs war, sondern bloß noch die Grade der Unverträglichkeit, die illustriert werden. Dass davon beide weg wollen, das halte ich für ausgemacht. Fort von der Unverbindlichkeit! Christian Morgenstern sagt auch, dass Ehe die wohl größte Unternehmung sei, der sich Menschen hingeben kön-

Splitter des Liebesglücks

nen. Die Lebenshoffnung mag so in der immerwährenden Herausforderung bestehen, vielleicht mit Uwe Johnson gesagt, im Zusammenleben sich ‚gegen die bürgerlichen Normen zu versichern‘.²² Diese größte Nähe, nach der Heirat, die bürokratisch gekittet wird, stellt auch an die Offenheit und Bereitschaft höchste Anforderungen, die vor allem auch mit Geduld gestellt werden.

Wir finden, sich selbst sein schließt das genau so wenig aus, wie man eben genau dadurch etwas neues schafft, reagiert man auf ein Gefühl mit Gefühlen. Die Weide ist zu hegen und zu pflegen, nachdem man ahnt, wie es zu machen ist. Dazu dient aber insbesondere, das Vertrauen aufzubringen, dass sich unter den Füßen Boden befindet, der trägt, und kein fieser Morast. Fruchtbar jedenfalls ist allemal der Boden, den Du betrittst, er ist fest und leibesfruchtig. Lass ihn uns gemeinsam bestellen, den Luxus können wir uns leisten.

Carsten Raddatz lebt, arbeitet und schreibt in Berlin und Manchester.

Susan Rupp lebt, lernt und schreibt in Bad Ragaz und Zürich.

¹ Im wesentlichen versteht sich das folgende als eine Replik, die Bernd Ternes' *Selbstaussfüllung, genannt Liebe. Eine unausgegorene Beilage zum Hautgericht* (in: derselbe, *Soziologische Marginalien 4*, Marburg 2002, S.9-16), behutsam erweitert. Zusätzlich danken wir Judith Rieger für Anregungen und Raimund Hertzsch für eine Lektion über die Versuchung. Die Fehler sind natürlich alle von uns.

² Ternes, ebd., S. 9.

³ Alfred Schütz, *Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt*, 1993, S. 70.

⁴ Hans-Georg Gadamer, *Lesebuch*, S. 141.

⁵ Max Frisch, zitiert nach Uwe Johnson, *Skizze eines Verunglückten*, Suhrkamp 1982, S. 55.

⁶ Krasnaj Nowj, Nr. 6, Oktober/ November 1923. Zitiert nach Uwe Johnson, a.a.O., S. 53f.

⁷ Jan Koneffke, Frankfurter Rundschau, 5. September 1998, Seite ZB3. Geschichte manifestiert sich somit in der immer wieder verblüffenden Fähigkeit beginnend Liebender, sich auch kleinste Details zu merken, die der andere sagt, auch solche, die nicht zum Merken gedacht waren. Dabei sind alle diese ihr unausweichlich zuträglich.

⁸ Rafik Schami, *Olivkerne und andere Geschichten*, München 1996.

⁹ Emile Michel Cioran, *Lyrisch Sein*, in: derselbe, *Auf den Gipfeln der Verzweiflung*, 1997, S. 8.

Splitter des Liebesglücks

¹⁰ Schütz, a.a.O., S. 70.

¹¹ ebd.

¹² Fernando Pessoa, *Buch der Unruhe*, Frankfurt a.M. 1997, S. 134.

¹³ Jochen Winterer, *Überlegungen zum Menschen und seinen Doppeln*, in; menschen formen (Hg.), *menschen formen*, Bd.1, S. 68f.

¹⁴ Jan Koneffke, a.a.O.

¹⁵ Cioran, a.a.O., S. 9.

¹⁶ Dostojewski, S. 417; zitiert nach Ternes, a.a.O.

¹⁷ Dostojewski, S. 428; ebd.

¹⁸ Ternes, a.a.O., S. 9.

¹⁹ Raddatz, Carsten: *An Dauernde Abschiede*, in: menschen formen (Hg.), *Ver-Schiede der Kultur*, Bd.2, Marburg 2002, S. 477f.

²⁰ Pessoa, a.a.O., S. 173.

²¹ Alfred Schütz, *Gesammelte Aufsätze I*, Martinus Nijhoff, 1971, S. 200f.

²² Johnson, a.a.O., S. 26.